

Beim Lohn endet Gleichstellung

Region Frau-Sein im Oberwallis vor 50 Jahren und heute. Ein Vergleich im Hinblick auf den Internationalen Frauentag.

Noch keine 40 Jahre ist es her, dass Frauen in der Schweiz das Stimmrecht erhielten. Nun zieht die erste Frau in die Regierung ein. Die traditionelle Rollenverteilung ist in Bewegung. Der Anteil an erwerbstätigen und gut ausgebildeten Frauen ist in den letzten Jahrzehnten stark gestiegen. «Frauen sind bereit, in Wirtschaft und Politik Verantwortung zu übernehmen. Das hat sich auch bei den Staatsratswahlen gezeigt, wo drei qualifizierte Kandidatinnen zur Verfügung standen», erklärt Hildi Regotz, Leiterin der Informations- und Beratungsstelle «freuw» in Visp.

Rahmenbedingungen fehlen
Die Erfahrungen von «freuw» zeigen aber auch, dass es sowohl für Frauen wie auch Männer nach wie vor schwierig ist, Familie und Beruf zu verbinden. «Fehlende Rahmenbedingungen verunmöglichen es immer noch fast gänzlich, dass sich Frauen beruflich entwickeln dürfen und ihre Fähigkeiten in der Wirtschaft entsprechend einbringen



(Foto: Peter Kirchoff/pixelio.de)

Diskriminierende Lohnungleichheiten zwischen Frau und Mann sind trotz Bundesgesetz für Gleichstellung noch nicht beseitigt.

können», erklärt Hildi Regotz. Ein beruflicher Wiedereinstieg nach einer familienbedingten Berufsabwesenheit sei mit enormen Hindernissen verbunden. Oftmals fehle es an den zeitlichen und finanziellen Ressourcen, damit ein Wiedereinstieg gelinge.

Frauen beim Lohn diskriminiert
Seit 1981 ist der Anspruch von Frau und Mann auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit in der Verfassung verankert. An der tatsächlichen Situation hat sich trotzdem nicht viel geändert. In zahlreichen Unternehmen verdienen die Arbeitnehmerinnen weniger als ihre männ-

lichen Kollegen. Eine Studie des Bundesamtes für Statistik ergab, dass rund 60 Prozent des Lohnunterschieds zwischen Frauen und Männern durch objektive Faktoren erklärt werden können. Die übrigen 40 Prozent sind demnach als Lohndiskriminierung zu werten. «Die Lohnungleichheit ist nach wie vor ein Thema», bestätigt auch Hildi Regotz. Oftmals seien Vergleiche aber schwierig, da auch viele Frauen in typischen, oftmals auch unterprivilegierten Frauenberufen, wo ein Vergleich nicht möglich sei, zu wenig Lohn für ihre Arbeit erhielten.

Rahel Escher

8. März

FRAUENTAG

Am 8. März wird seit 1921 weltweit von Frauenorganisationen der Internationale Frauentag (International Women's Day) begangen. Die Idee dazu stammt von der deutschen Frauenrechtlerin und Sozialistin Clara Zetkin, um das Frauenwahlrecht einzufordern. Für die Idee der Gleichberechtigung demonstrierten 1911 Frauen in Schweden, Dänemark, Österreich, der Schweiz und Deutschland. In vielen ehemals sozialistischen Ländern ist der Internationale Frauentag ein Feiertag. In China haben berufstätige Frauen halbtags frei.

Marie Amrein (84) aus Termen



«WIR MÄDCHEN DURFTEN KEINE AUSBILDUNG MACHEN»

«Ich habe meinen Lebtag in Termen verbracht. Im Winter gingen wir zur Schule, im Sommer haben wir auf einer Alp geholfen. Als Gegenleistung für die Hilfe bekamen wir Mädchen zu essen. Doch die Kartoffeln haben wir alle selbst gesteckt und die Milch selber gemolken. Die Knaben bekamen als Lohn Ende des Sommer ein paar Schuhe oder sonst etwas nützliches als Lohn.

Zur Schule ging ich in Termen. Mädchen und Knaben wurden getrennt unterrichtet. Meine Brüder durften beide einen Beruf lernen. Wir Mädchen durften keine Ausbil-

dung machen. Das Geld reichte dafür nicht aus. Wir waren froh, wenn wir alle zu essen hatten.

Meine Mutter starb früh an Tuberkulose, so dass ich und meine beiden Schwestern den Haushalt führten. Waschmaschinen gab es damals noch keine. Mit kaltem Wasser schrubbten wir die Kleider auf dem Waschbrett sauber. Das war ein «Chrapf». Im Winter sind uns manchmal fast die Finger abgefroren. Meine Brüder haben im Haushalt nicht viel mitgeholfen. Als ich Mitte 20 selber heiratete und Kinder kriegte, war das Geld noch im-

mer knapp. Es reichte kaum für Windeln. Ich war schon froh, wenn ich eine rechte Bratpfanne hatte.

Verhütungsmittel gab es damals noch keine und so wurde ich jedes Jahr schwanger und habe zwei Knaben und zwei Mädchen lebend geboren. Leider gab es damals häufig Totgeburten. Die ärztliche Versorgung ist mit der von heute nicht vergleichbar. Wir gingen praktisch nie zum Arzt. Wenn wir Schmerzen hatten, war das halt so und irgendwann verging auch das. Es war eine andere Zeit. Die jungen Frauen von heute leben wie im Himmel.» re

Hedwig Volken (87) aus Lax

«FRAUEN SIND BIS HEUTE UNTERBEZAHLT. DAS MUSS SICH ÄNDERN»



Früher mussten die Eltern noch bezahlen, damit ihre Kinder eine Ausbildung machen durften. Das Geld reichte halt nur für die «Büebu». Ich hatte das Glück, dass mir meine Tante die Schule in einem Institut in St. Maurice bezahlte und mich anschliessend in ihrem Hotel in Neuenburg arbeiten liess. Dort habe ich mich hochgearbeitet, bis ich schlussendlich im Saal die Gäste bedienen durfte.

Später, als ich selber Kinder hatte, war es mir und meinem Mann wichtig, allen Kindern eine Ausbildung zu ermöglichen. Inzwischen habe ich sechs Enkel und vier Urenkel.

Für die Frau hat sich mit den Jahren vieles verbessert. Doch leider sind sie bis heute unterbezahlt und bekommen nicht denselben Lohn wie die Männer. Das muss sich endlich ändern. Denn Frauen müssen heute neben Haushalt und Kindern häufig noch arbeiten gehen.

Die Männer sollten die Frauen im Haushalt unterstützen. Die jungen Väter von heute machen das ganz gut. Sie kümmern sich auch je länger je mehr um die Kinder. Das ist wichtig. Die Kindererziehung ist heute schwieriger als früher. Alkohol und all die Sachen kannten wir früher nicht. Doch wenn wir die Gelegenheit gehabt hätten, hätten wir sicher auch den einen oder anderen «Säich» gemacht.» re

«Ich bin in einfachen Verhältnissen aufgewachsen. Gefehlt hat es uns aber nie an etwas. In unserer Grossfamilie haben wir einander immer geholfen und einen liebevollen Umgang miteinander gepflegt. Ich hatte acht Brüder und vier Schwestern. Als Jüngste wurde ich immer etwas verwöhnt und musste weniger helfen. Meine Eltern bemühten sich, alle Kinder gleich zu behandeln, egal ob Mädchen oder Junge. Jedes Kind hatte seine Aufgabe. Schliesslich mussten wir noch mit Holz heizen und das Wasser am Brunnen holen.

Rosa Eyer (96) aus Ried-Brig

«1971 GING ICH MIT BEGEISTERUNG DAS ERSTE MAL WÄHLEN»



«An Essen und Trinken hat es uns nie gefehlt. Wir hatten immer einfache Kost, aber es reichte. Schon mein Grossvater und später mein Onkel waren Dorfmetzger, so hatten wir immer etwas zu essen. Ich war das älteste von fünf Kindern. Ab dem zweiten Lebensjahr verbrachte ich den Sommer auf der Alpe.

Als Mädchen durfte man damals noch nicht so viel wie die Brüder. In den Ausgang gehen, wie es die jungen Leute heute tun, durften wir nicht. Nach dem Rosenkranzbeten hat die Lehrerin immer kontrolliert, ob wir auch wirklich direkt nach Hause gehen. Als ich mit 14 Jahren die Schule beendete, habe ich zu Hause auf dem Hof geholfen, bis ich selber heiratete und meine fünf Kinder bekam. Wir sind eine grosse Familie. Ich habe 19 Enkel, über 40 Urenkel und sogar schon einen Ururenkel. Das ist schön.

An die Einführung des Frauenstimmrechts erinnere ich mich noch gut. Ich habe mich immer geärgert, wenn mein Vater und meine Brüder wählen gingen und wir Frauen nicht durften. Es hiess dann immer, dass wir von Politik sowieso keine Ahnung hätten. 1971 ging ich mit grosser Begeisterung das erste Mal wählen. Bis heute habe ich von meinem Wahl- und Stimmrecht immer Gebrauch gemacht. Ich freue mich,

dass ich sogar noch die erste Frau im Staatsrat miterlebe. Es ist wichtig, dass Frauen in der heutigen Zeit die Chance haben, einen Beruf zu erlernen. Ich verurteile es auch nicht, wenn Mütter arbeiten. Aber wenn sie so lange zu Hause bleiben kann, wie sie das Kind stillt, ist das natürlich schön. Heute haben die Frauen oftmals keine Wahl. Manchmal geht es einfach nicht anders. Im Vergleich zu früher ist alles sehr teuer geworden. Aber ich will mich nicht beklagen. Ich hatte ein schönes Leben, «es flotts Mannji» und war immer «sche gesund.» re

Therese Salzmann (84) aus Naters

«WIR MUSSTEN BEI JEDEM WETTER RÖCKE TRAGEN»



«Ich bin im Hegdorn bei Naters aufgewachsen. Der Zusammenhalt mit den Nachbarn und innerhalb der Familie war sehr stark. Ich erinnere mich gut, dass wir in unserer grossen Stube mit den Nachbarn Feste feierten.

Meine sechs Brüder, meine Schwester und ich gingen in Naters zur Schule. Natürlich immer zu Fuss, Busse gab es damals noch nicht.

Im Dezember und Januar wohnten wir auf der «Egga» oberhalb von Blatten. Denn dort lagerten wir in Scheunen das Futter, das wir in den Wintermonaten für das Vieh brauchten. Unsere

Eltern erzählten uns dann immer, dass das Christkind «vam Aletschji embricha chunt». Natürlich bekamen wir nicht viele Geschenke, aber für etwas Kleines reichte es immer.

Wenn wir auf der «Egga» wohnten, gingen wir in Blatten zur Schule. Der Schulweg war sehr anstrengend und oftmals war es sehr kalt. Manchmal gingen wir auch mit dem Schlitten in die Schule, dann war das alles nicht so schlimm.

Wir Mädchen mussten bei jedem Wetter Röcke tragen. Meine Mutter hat uns dann lange Unterhosen genäht, damit wir nicht so frieren. Ich

war ein sehr kränkliches Kind und konnte oftmals längere Zeit nicht in die Schule. Medizin hatten wir nicht, wir halfen uns mit Hausmittelchen wie Wacholdergeist auf Zucker. Meine Brüder durften alle einen Beruf lernen, ich und meine Schwester jedoch nicht. Das hat mich sehr geärgert. «Und wir Mädchen?», habe ich meinen Vater gefragt. «Ier mäget lüege, daser eine berchämet», war die Antwort. Das habe ich dann auch gemacht. Es war mir aber wichtig, dass meine Töchter eines Tages unabhängig sein können und einen Beruf lernen dürfen.» re